



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Miszellen

„Unwirkliche Wirklichkeit“ –

Die Entwicklung des Paderborner Kinos von seinen Anfängen als technische Sensation bis zur Etablierung als Massenmedium*

von Alexandra Müller

[...] dass die Zeit auf jede Scheibe so ihr Bild eingebrannt habe, aber nicht, wie man es zu sehen gewohnt, nein, es war Leben darin, die Blätter der Bäume bewegten sich, die Menschen kamen und gingen wie in einem Spiegelbilde.¹

Mehr als zwanzig Jahre vor der Entwicklung der Kinematographie schrieb Hans Christian Andersen diese Zeilen in seinem Märchen „Der Garten des Paradieses“. Er drückt damit die für das 19. Jahrhundert so typische Sehnsucht nach abbildbarer Wirklichkeit in Bewegung aus. Gerade in der Zeit der Industrialisierung mit ihrer rationalisierten-technisierten Umwelt, mit den Kennzeichen von Massengesellschaft, Urbanisierung, Eisenbahn, Industrieanlagen, Mietskasernen, strikter Arbeitsdisziplin etc. war die Seh-Sucht nach sinnlich-visuellen Reizen groß.

Diese Seh-Sucht war kein ausschließlich großstädtisches Phänomen. Auch in der Kleinstadt Paderborn versuchten diverse Licht- und Illusionsmedien wie Panoramen und mechanische Theater schon vor dem Kino die visuellen Bedürfnisse der Paderborner zu befriedigen. Desgleichen kompensierten Varietévorstellungen und der Libori-Jahrmarkt² die Schau- und Sensationslust, indem sie als sinnlich-attraktive Gegenwelten dienten und einen selbstbestimmten Umgang mit Zeit boten.

Aber erst 1895 sollte sich Hans-Christian Andersens Paradies-Utopie der wirklich ‚Lebenden Bilder‘ erfüllen, als zwei Gebrüderpaare – die Lumières in Paris und die Skladanowskys in Berlin – die Kinematographie erstmals einem erstaunten Publikum vorführten. Erst das spezifisch neue Medium der Jahrhundertwende bot gleichermaßen Realität wie Illusion, quasi eine „unwirkliche Wirklichkeit“.³ Drei Jahre später gab es die erste Kinovorstellung in Paderborn. Neugierig und fasziniert, manchmal aber auch reserviert entdeckten die Paderborner die neue technische Sensation über unter-

* Dieser Beitrag fasst die Ergebnisse meiner im November 2003 im Fach Geschichte an der Universität Paderborn eingereichten Magisterarbeit zusammen. Er basiert auf einem am 20. Januar 2004 im Rahmen des vom Verein für Geschichte an der Universität Paderborn veranstalteten „Historischen Gesprächskreises“ gehaltenen Vortrag.

¹ ANDERSEN, Hans Christian: ‚Der Garten des Paradieses‘, in: Ders., Sämtliche Märchen 1873, zit. nach BIRETT, Herbert: Lichtspiele. Das Kino in Deutschland bis 1914, München 1994, S. II.

² Vgl. STAMBOLIS, Barbara: Libori. Geschichte des Kirchen- und Volksfestes, Paderborn 1998.

³ Mit diesem Titel hat der Paderborner Journalist Hermann Tölle seine Kindheitserinnerungen an das frühe Kino überschrieben, die er in einer dreiteiligen Artikelreihe 1944 im Westfälischen Volksblatt veröffentlichte, vgl. WV 30.8.1944, 6.9.1944 und 15.9.1944.

schiedliche Foren (Wanderkino im Salon, im Varieté und auf dem Jahrmarkt), bevor sie sich als festes Kino in den zehner Jahren etablierte und – wie noch zu zeigen sein wird – ein Massenpublikum erreichte.

Bevor genauer darauf eingegangen wird, soll zunächst die Forschungs- und Quellenlage dargelegt werden. Die Paderborner Kinogeschichte ist bisher weitgehend unbearbeitet geblieben⁴ – trotz guter Quellenlage und entgegen der Tendenz zur lokalen Kinoforschung in der immer stärker historisch akzentuierten Filmwissenschaft seit den 90er Jahren.⁵ Aussagekräftigste Quelle ist die Aktensammlung zur Paderborner Kinematographie, die 1907 von der Stadt- und Polizeiverwaltung angelegt wurde.⁶ In den Akten finden sich Anträge potentieller Kinobetreiber, Genehmigungen der Stadtverwaltung, Baupläne, Prüfverfahren, Beschwerden, aber auch Angaben zum Publikumsbesuch und Zensurerlasse. Darüber hinaus führt die Sichtung der lokalen Zeitungen zu einem plastischen Bild der Kinoentwicklung. Über Artikel, Kritiken und Annoncen erhält man Aufschluss über die Preisentwicklung, das Programm, die Resonanz, aber auch über die Konkurrenzsituation, die teilweise über Werbeannoncen geführt wurde. Auch Zeitungsausgaben, die weit über den untersuchten Zeitraum

- ⁴ Das von der Stadt Paderborn herausgegebene Heft über 80 Jahre Kino in Paderborn beschränkt sich auf ein Kino, reißt viele Sachverhalte nur an und gibt zudem keine Quellen an: 80 Jahre Kino in Paderborn. Von der Volkshalle zum Kino-Center, hg. v. d. Stadt Paderborn, Paderborn 1981. – Eine zweite, sehr viel umfangreichere wissenschaftliche Studie von Donathe Strathmann beschäftigt sich mit der Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg. Vgl. STRATHMANN, Donathe: Re-Education oder Entertainment? Der Wiederaufbau der Paderborner Filmtheater 1945–50 und die Kulturpolitik der britischen Militärregierung in Deutschland, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der Universität Paderborn, 12/1 (1999), S. 5–20 und S. 72–83. – Zum frühen Kino in Paderborn existiert ferner eine unveröffentlichte Magisterarbeit der Literaturwissenschaft, die sich aber hauptsächlich auf die ersten festen Kinos in Paderborn bezieht und die ambulante Phase des Kinos (Saal, Varieté- und Libori-Kino) ebenso wie die Einbettung des Kinos in den Wandel der Alltags-, Freizeit- und Wahrnehmungskultur außer Acht lässt; vgl. SEWZYK, Sandra: Zwischen Zensur und Fortschritt: Entstehungsgeschichte des Kinos in Paderborn, Magisterarbeit (masch.) im Fach Allgemeine Literaturwissenschaft vorgelegt bei Dr. Stefan Greif, Paderborn 2000.
- ⁵ Beispielhaft für diese Entwicklung ist die Oldenburger Tagung zu Fragen regionaler Filmforschung und Kinokultur 1992, vgl. STEFFEN, Joachim/ THIELE, Jens/ POCH, Bernd (Hg.): Spurensuche. Film und Kino in der Region, Oldenburg 1993. – Von der Flut an Kinostadtgeschichten können an dieser Stelle nur einige, die ostwestfälische Region betreffende, genannt werden: DEISTING, Heinrich Josef: Zur Werler Theater- und Kinogeschichte, in: Soester Zeitschrift 94 (1982), S. 67–79; FLEER, Cornelia: Vom Kaiser-Panorama zum Heimatfilm. Kinogeschichten aus Bielefeld und der Provinz Westfalen (Schriften der Friedrich-Wilhelm-Murnau-Gesellschaft 5), Marburg 1996; GRABE, Wilhelm: Vergiftung des gesunden Volksgeistes? Die Anfänge des Kinos in Warendorf, in: Westfälische Zeitschrift 148 (1998), S. 199–222; HENNINGSEN, Wiltrud: Licht und Schatten in Westfalen. Von Hausierererrücken zu Kinopalästen, Münster 1997; DIES.: Die Entstehung des Kinos in Münster, Münster 1992; RUHENSTROTH, Edmund: Aus der Geschichte der Gütersloher Lichtspieltheater, in: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 1991, S. 85–91.
- ⁶ StAPB Akte A III 4335, Akta der Polizeiverwaltung betreffend Anlage und Betrieb von Kinematographen. Paderborn 1907–1918; StAPB Akte A III 4336, Film-Theater, Lichtspiele 1919–1939; StAPB Akte A III 4337, Film-Theater 1927–1928.

hinausreichen, sind hilfreich, da sich in ihnen rückblickende Zeitzeugenberichte u. ä. finden.⁷

Versucht man die Frage zu beantworten, wie sich das Kino in der ostwestfälischen Provinzstadt Paderborn von einer technischen Sensation zu einem schichtenübergreifenden Massenmedium entwickelte, das andere tradierte Freizeitformen möglicherweise verändert bzw. verdrängt hat und zu einer der bestimmendsten Formen der Massenkultur wurde, so müssen folgende Aspekte genauer untersucht werden. Zunächst interessiert das Provinz-Stadt-Verhältnis. Wenn das Kino zu einem wirklichen Massenmedium werden wollte, durfte es kein ausschließlich großstädtisches Phänomen bleiben, sondern musste auch die Provinz erobern. Wie unterscheidet sich nun das großstädtische vom provinziellen Kino? Gab es tatsächlich – wie einige Forscher behaupten – eine Versorgungslücke in der ‚Kinowüste‘ Provinz?⁸ Zum Zweiten geht es um die qualitativen und quantitativen Aspekte des Massenmediums Kino. Wie viele Menschen gingen ins Paderborner Kino? Wie setzte sich das Publikum sozial zusammen? Wie hoch waren die Eintrittspreise, konnte es sich überhaupt jeder leisten, ins Kino zu gehen? Der dritte wichtige Aspekt beschreibt die Veränderungen des Kinos auf die tradierte Freizeitkultur. Verdrängte oder bildete das Kino tatsächlich frühere Medientraditionen um? Und wie reagierten die etablierten Unterhaltungsbereiche wie Variété, Theater, Gaststätten und Jahrmärkte auf das Kino?

Bevor diese drei Aspekte behandelt werden, sollen zunächst allgemeine Entwicklungstendenzen des Paderborner Kinos beleuchtet werden. Für die Stadt an der Pader ist wie auch andernorts eine Zweiteilung der Kinoentwicklung zu beobachten. Die erste Phase bezeichnen Kinohistoriker als ambulante Phase. Das Kino zog als Wanderkino von Stadt zu Stadt und bot einem wechselnden Publikum ein begrenztes Programmangebot. Die darauf folgende stationäre Phase ist gekennzeichnet vom Sesshaftwerden der Kinos. An einem Ort wurden längerfristig Kinos errichtet, die regelmäßig Vorstellungen gaben und einem festen Publikum wechselnde Programme boten. In Paderborn kam es 1898 zur ersten Kinovorstellung, als ein Berliner Schausteller am 2. und 3. Oktober 1898 im „Preußischen Hof“ am Kamp *Grosse Spezial-Vorführungen von Edisons Erfindungen. Kinematograph (Lebende Photographien)*⁹ gab. Die Paderborner konnten *eine astronomische Serie, sowie die großartige, aber leider verunglückte*

⁷ Vgl. Tölles Erinnerungen im WV 30.8.1944, 6.9.1944 und 15.9.1944.

⁸ So noch JASON, Alexander: *Der Film in Ziffern und Zahlen. Die Statistik der Lichtspielhäuser in Deutschland 1895–1925*, Berlin 1925. Auch der Filmhistoriker Warstat spricht von einer allumfassenden Medienverspätung in Kleinstädten und der Historiker Führer sieht in der Provinz die „Achillesferse der deutschen Kinoindustrie“, vgl. WARSTAT, Dieter Helmuth: *Frühes Kino der Kleinstadt*, Berlin 1982, S. V; FÜHRER, Karl Christian: *Auf dem Weg zur „Massenkultur“? Kino und Rundfunk in der Weimarer Republik*, in: *Historische Zeitschrift* 262 (1996), S. 739–781, hier S. 743.

⁹ PA 1.10.1898.

*amerikanische Nordpolfahrt der ‚Jeanette‘ und Ansichten von verschiedenen Ländern*¹⁰ sehen. Nach einer dreijährigen Kinopause kam der Kinematograph in Form des Variété-Kinos „Melich“ und in Form der Jahrmarktkinos „Zensen“ und „Ahlers“ ab 1901/02 bis 1911 regelmäßig in die Stadt. Zu Libori oder auch an anderen Feiertagen konnte man in Zelten auf dem Konviktsplatz (dem heutigen Maspornplatz) oder in der Volkshalle an der Leostraße (dem heutigen Capitol-Theater) ein buntes Programm aus Aktualitäten, Kriegsfilmern, ersten (kolorierten) Spielfilmern, religiösen Thematiken, technischen und wissenschaftlichen Belehrungen und Detektivgeschichten sehen.

Die Blütezeit der Wanderkinos ging mit der zunehmenden Konkurrenz stationärer Kinematographen ab 1908 schnell zu Ende. 1911 war der letzte Jahrmarktskinematograph auf dem Liborifest zu sehen. Warum sollten die Menschen auch ein Wanderkino besuchen, wo sie jetzt doch jede Woche die Möglichkeit hatten, ins Kino zu gehen – und das zu den gleichen Preisen bei weit aus größerer Ausstattung? Während der Paderborner Hermann Tölle beim Jahrmarktskino noch von harten Bänken ohne Rückenlehne spricht, von einem Durchschleusen der Zuschauer und von kurzen Programmen und verregneten, zappelnden Bildern berichtet, fanden die stationären Kinovorführungen in neugebauten oder umgebauten Ladenlokalen, großen Hallen oder Gaststättensälen statt. Anstelle der Bretterbuden oder Zelte der Jahrmarktskinos boten sie feste Stuhlreihen bzw. Klappsitze, Heizung und Ventilation, oft elektrischer Art, Musik durch Klavier, Harmonium, Grammophon, ein eigenes Hausorchester oder gar ‚Tonbilder‘, dazu noch die Möglichkeit des Ausschanks in den Gaststättenkinos.¹¹

Das erste feste Kino eröffnete am Neujahrstag 1908 in der Westernstraße 13. Das kleine Ladenkino fasste nur 72 Personen und gehörte mit seinem Grundriss von zehn Metern Länge und vier Metern Breite zu den damals in Deutschland typischen ‚schmalen Handtüchern‘.¹² Allerdings hielt es den Spielbetrieb nur bis Mai 1908 aufrecht. Ausschlaggebend für das schnelle Scheitern war das geringe Sitzplatzangebot, das nur einen kleinen Gewinn zuließ. Beim Kinobetrieb blieben die Kosten für das Filmprogramm, den Strom, die Steuer, die Werbung etc. nämlich gleich hoch – unabhängig von der Größe des Saals. Der Gewinn hingegen vergrößerte sich proportional zum Sitzplatzangebot. Die nachfolgenden Kinobetreiber sollten daraus lernen, indem sie größere Säle mit 100 bis 600 Plätzen anmieteten, um mit den ‚guten‘ Tagen die ‚schlechten‘ auffangen zu können. Denn die Nachfragestruktur der Paderborner war ganz klar auf das Wochenende, vor allem auf den Sonntagnachmittag und -abend ausgerichtet. Am Wochenende war man amüsierbereiter, man verfügte über mehr

¹⁰ PA 1.10.1898.

¹¹ Annoncen wiesen z. B. explizit auf *gute Ventilation und Dampfventilation und Dampfheizung* hin, betonten die Begleitmusik durch *Mitglieder der Inf.-Kapelle* oder kündigten zusätzlich *Hochfeines Bockbier, Glas 10 Pfg.* an; vgl. WV 5.1.1910, 27.2.1910 und 15.5.1910.

¹² Vgl. die Skizze des Bauplans in StAPB A III 4335.

freie Zeit, wollte diese mit seiner Familie verbringen und gerade die Kinder liebten das Kino, so dass man mit ihnen zu den Vorstellungen ging. Zudem hatte man die wöchentliche Lohnzahlung in der Tasche.

1909/10 kam es zu einem regelrechten Kinoboom in Paderborn, sechs feste Kinos öffneten ihre Pforten.¹³ Diese Boomphase war charakterisiert durch eine Blüte der Gaststättenkinos – es gab zeitweise vier! – und durch ihren Konkurrenzkampf zu den reinen Kino-Theatern. Trotz der offenkundigen Vorteile der Gaststättenkinos, die in der Ausschankgenehmigung, in dem bereits erworbenen Bekanntheitsgrad der Lokalität und in der schon vorhandenen Bestuhlung, Elektrizität und Heizung lagen, setzten sich die reinen Kino-Theater durch. Böhles „Weiße Wand“ in der Rosenstraße 13 empfing bis 1921 Cineasten, Marks „Weltkino“ in der Centralhalle/Westernstraße 14 lief bis 1919. Der Grund hierfür liegt in der Besteuerungstaktik des Paderborner Magistrats. Ab 1907/08, als der erste Kinounternehmer um eine feste Kinokonzession bat, führte die Stadt- und Polizeiverwaltung verwaltungstechnische Maßnahmen wie Konzessionsvergabe, Zensur und Lustbarkeitssteuer ein. Man erhoffte sich durch diese Instrumente eine gewisse Kontrolle. Tatsächlich konnte die Stadt z. B. mit der Lustbarkeitssteuer missliebigen Kinounternehmern, die etwa gegen die Zensurrichtlinien verstießen, das finanzielle Überleben erschweren. Generell besteuerte Paderborn die Gaststättenkinos höher als die reinen Kino-Theater. Man befürchtete wohl durch den zusätzlichen Alkoholgenuss eine Steigerung des subversiven Vergnügenscharakters der Kinos. Außerdem bot die hohe Gaststättenbesteuerung eine lukrative Einnahmequelle für die Stadtverwaltung.¹⁴ Die hohe Steuerlast zwang die Kinounternehmer also weg von den Gaststätten hin zu den reinen Kino-Theatern.

Eine weitere Entwicklung verstärkte diese Tendenz. Ab 1911 kam es in ganz Deutschland zur Etablierung des Langfilms. Erst mit diesen langen Spielfilmen von rund 40 bis 60 Minuten Dauer löste sich das Kino von seinem bisher dominierenden

¹³ Der Hannoveraner Wilhelm Schmitz bespielte die Volkshalle, Leostraße 37, von März bis Dezember 1909 und den „Westfälischen Hof“ im Januar und Februar 1910. Der Paderborner Eduard Mark wurde Schmitz' Nachfolger in der „Volkshalle“ und gab dort bis 1912 Vorstellungen, um dann ein reines Kino-Theater in der Centralhalle/Westernstraße 14 zu führen. Die Paderborner Adolf Neumann und Heinrich Kliem öffneten ihre Gaststättenkinos am Marienplatz bzw. am Kamp nur für Dezember 1909 bzw. September bis November 1910. Dazu kommen die reinen Kino-Theater von Friedrich Hobein in der Centralhalle/Westernstraße 14 (Januar bis April 1909) und von Josef Böhle in der Rosenstraße (Mai 1909 bis 1921).

¹⁴ 1912 setzte man beispielweise [...] die Lustbarkeitssteuer für den Kinematographen Mark in der Volkshalle mit Rücksicht auf die Größe des Lokals und Bierausschank auf täglich 15 Mark [...] fest; vgl. StAPB A III 4335, Magistratsbeschluss am 9.4.1912. Bei nur vier Sonntagsvorstellungen pro Monat bildet das die hübsche Summe von 720 Mark im Jahr, die die Stadt damit am Kino verdiente. Bei den reinen Kino-Theatern waren hingegen nur drei bzw. sechs Mark für Werk- bzw. Sonn- und Feiertage zu entrichten.

Kurzfilmcharakter (acht bis zehn Filme zu je fünf bis zehn Minuten).¹⁵ Durch den langen Spielfilm wandelte sich das Kino erheblich hinsichtlich seiner Öffentlichkeitsstruktur. Konnte man noch während der Kurzfilmzeit kommen und gehen, wann man wollte, da ein Programm mehrmals wiederholt und nach einem Ablauf nachkassiert wurde, erforderten die langen Spielfilme feste Anfangszeiten, da man sonst den Inhalt nicht verstanden hätte. Lange Spielfilme verlangten erheblich mehr Konzentration, denn sie enthielten komplexere Aufbaustrukturen, Inhalte, Spannungsbögen etc., so dass ein Kinogenuss in Gaststätten mit Ausschank, Bewirtung und lauten Kommentaren durch das gesellige Beisammensein nicht mehr möglich war. Der Langfilm bewirkte also die endgültige Etablierung reiner Kino-Theater. Gaststättenkinos sind in der Folgezeit für Paderborn nicht mehr feststellbar.

Der Langfilm, vor allem aber das damit einhergehende System des Monopolverleihs festigten zum ersten Mal bedeutsam die Entwicklung der Provinz zur ‚Kinoprovinz‘. Dieses System basierte nämlich auf der Vergabe von Auswertungsrechten an einem Film vom Filmhersteller auf den Verleiher und von diesem dann auf die einzelnen Kinobetriebe. Das geschah in der letzten Stufe in Form des Rechts zur örtlichen Erst- und/oder Alleinaufführung eines Films. Und diese fand in der Regel immer in Großstädten statt. Erst danach wanderten die Filme weiter in die Provinz. Bezüglich der vorhergehenden ambulanten Phase kann von einer ‚Kinowüste‘ Provinz aber nur sehr bedingt gesprochen werden. Erstens finden sich dort alle typischen Verbreitungsforen der ambulanten Kinematographie (Kino-Salon, Varieté, Jahrmarkt). Zweitens ist der zeitliche Rückstand der Etablierung gegenüber den Groß- bzw. Industriestädten sehr gering. Nach den ersten Kinoveranstaltungen in Großstädten 1896, fanden im gleichen Jahr in Bielefeld,¹⁶ ein Jahr später in Gütersloh¹⁷ und zwei Jahre später in Warendorf¹⁸ und Paderborn die ersten kinematographischen Vorstellungen statt. Auch das Variétékino, das generell um 1900 den Kinematographen im Gepäck hatte, stattete nur ein Jahr später Paderborn einen Besuch ab. Wenn zudem die wirtschaftliche Prosperität des Jahrmarktskinos erst nach der Jahrhundertwende für ganz Deutschland festzustellen ist, und dementsprechend ab 1902 die ersten Wanderkinos auf dem Liboriberg auftauchen, dann widerlegen Paderborn und die ostwestfälische Region für die ganze ambulante Phase die frühere filmhistorische These, die die Medienverzögerung auf dem Land zum zentralen Prinzip erhob.

¹⁵ In Paderborn bestand das Kinoprogramm noch bis 1913 aus einer Kombination von Lang- und Kurzfilmen; vgl. StAPB A III 4335, Handzettel 16.3.1913. – Während des Ersten Weltkrieges setzte sich allmählich das ‚Zwei-Schlager-Programm‘ durch, das bis in die 20er Jahre bestimmend war; vgl. die Anzeigen der „Weißen Wand“, dann des „Lichtspielpalastes“ 1921 im WV 18.3.1921 und 13.5.1921.

¹⁶ FLEER, Vom Kaiser-Panorama zum Heimatfilm, S. 17.

¹⁷ RUHENSTROTH, Aus der Geschichte der Gütersloher Lichtspiel-Theater, S. 85f.

¹⁸ GRABE, Vergiftung des gesunden Volksgeistes? S. 202f.

Erst in der stationären Phase wird die Medienverspätung in Paderborn deutlicher. Die Kinogründungswelle fand auf ganz Deutschland bezogen in den Jahren 1906/07 statt und erreichte Paderborn ein bzw. zwei, in ihrer Boomphase sogar erst drei Jahre später. Allerdings kann eine solche zeitliche Verzögerung nicht für alle Provinzstädte gelten: Minden beispielsweise besaß ein festes Kino zeitgleich mit der Reichshauptstadt Berlin und der Hansestadt Hamburg; Münster muss in einem Zuge mit den Großstädten München, Düsseldorf und Frankfurt genannt werden und in Bielefeld entstanden während des deutschen Kinobooms 1907 innerhalb von nur acht Wochen vier Kinos.¹⁹ Die Entwicklung der Provinz zur ‚Kinoprovinz‘ wurde erst ab 1910/11 durch den Langfilm und den Monopolverleih bewirkt. Aber auch während dieser Phase lassen sich Spezifika der Kinoprovinz Paderborn ausmachen, die nicht in das Bild eines abseits gelegenen, von den Großstädten bespielten Ortes passen.

Das Kino bildete sich nämlich auch in der Kleinstadt Paderborn zu einem Massenmedium aus. Diese Entwicklung erfolgte allerdings schrittweise. Die ersten Kino-Salon- und Varietékinovorstellungen erreichten zunächst ein bürgerliches Publikum. Durch die hohe Preissetzung von 50 Pfennigen bis zu einer Mark²⁰ und durch das bürgerlich-gehobene Umfeld der Salons und Varietés zogen sie an technischen Neuerungen interessierte und finanziell gut situierte Menschen an. Die „proletarischen Ursprünge des Mediums“²¹ sind für Paderborn Legende, einfache Handwerker hätten zwei bis drei Stunden arbeiten müssen, um sich eine Kinokarte kaufen zu können.²² Zum viel zitierten ‚Theater der kleinen Leute‘ wurde das Kino erst durch das Jahrmarktskino. Auf dem schichtenübergreifenden Libori-Jahrmarkt passte sich das Kino seiner (Medien)-Umgebung an, senkte die Preise aufgrund des fallenden medialen Novitätswertes um bis zu 30 Pfennige und erreichte erstmals breite Schichten. Nun kostete eine Kinokarte mit 20 bis 30 Pfennigen ungefähr so viel wie ein Pfund Blütenmehl oder ein Liter Milch.²³

War das Paderborner Kino in seiner Anfangsphase also Massenmedium, weil es ein heterogen-disperses Publikum über unterschiedliche Foren ansprach, wurde diese Entwicklung in der Phase der festen Kinos erheblich weitergeführt. Nun war ein

¹⁹ Vgl. die chronologische Liste mit Kinogründungen bei HENINGSSEN, Licht und Schatten in Westfalen, S. 83ff.

²⁰ Vgl. PA 1.10.1898 und PA 25.12.1901; sowie StAPB A III 4340.

²¹ So z. B. PROKOP, Dieter: Medien-Macht und Massen-Wirkung. Ein geschichtlicher Überblick, Freiburg 1995, S. 37ff.

²² 1904 verdienten Handwerker ca. 30 Pfennige in der Stunde; vgl. HÜSER, Karl: Von der Reichsgründung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (1871–1914), in: DERS. (Hg.), Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region, Bd. 3: Das 19. und 20. Jahrhundert: Traditionsbindung und Modernisierung, Paderborn 1999, S. 101–161, hier S. 159f.

²³ Vgl. zu den Preisen des Jahrmarktskinos, die sich den 30 Pfennigen Eintritt der Panoramen anpassen PA 25.12.1907 und Tölles Erinnerungen im WV 6.9.1944. – Vgl. zu den Lebensmittelpreisen WV 12.3.1910 und Statistisches Jahrbuch für den Preußischen Staat 1911, zit. nach BIRETT, Lichtspiele, S. XCVII.

gleichzeitiger Kinogenuss unterschiedlicher Bevölkerungsschichten in weitgehend einem Forum möglich. Die Volkshalle z. B. war ein immanent bürgerliches Forum, indem sie als etablierte Vereins-, Tanz- und Vergnügungsstätte ein dementsprechendes Publikum anzog, während gleichzeitig Vertreter der Mittel- und Unterschichten durch die niedrigen Kinopreise und durch das Angebot des Ausschanks angelockt wurden. Auch die reinen Kino-Theater banden durch ihre Programmstruktur (‚dezen-te‘ Reformkinoprogramme oder dem bürgerlichen Kulturkanon der Oper bzw. der Operette entsprechende ‚Tonbilder‘) bürgerlich-gebildete Schichten an sich, desgleichen fanden sie ihre Besucher in den ‚unteren‘ Schichten, die im Kino eine billige Alternative zu anderen Freizeitformen sahen. Sie trafen im Kino einen Ort an, zu dem man ohne große Kleidervorschriften, ohne Vorbestellen von Karten, spontan und zunächst ohne feste Eintrittszeiten hingehen konnte, um ein Unterhaltungsvergnügen zu genießen und eben kein Kulturereignis, das bürgerliche Normen wie Geld, Bildung, Status oder dergleichen voraussetzte. In den Paderborner Kinos fanden sich also alle Bevölkerungsschichten – [...] *auch die besseren Stände* – wie die Akte explizit betont.²⁴ Das Kino war somit ein extrem modernes Medium, ein öffentlicher Raum eines kollektiven, schichten- und altersübergreifenden und gemischt-geschlechtlichen Freizeitvergnügens. Anders als traditionelle Vergnügungen wie die Konzerte des Musikvereins, Bälle des Gardevereins oder Aufführungen des katholischen Gesellenvereins, die durch die Preissetzung sowie durch das soziokulturelle Umfeld der Vereine ein jeweils schichtspezifisches Publikum ansprachen, vereinte das Kino als erstes Medium privilegierte und unterprivilegierte Schichten. Selbst die vielfältigen Disziplinierungsmaßnahmen, die Stadt-, Polizeiverwaltung, Schulen und Kirche in Form von Konzessionsvergabe, Lustbarkeitssteuer, Zensur und katholisch-pädagogischer Kinoreformbewegung am Kino ausübten, um die Wirkung des so subversiv mit dem herrschenden sozialen und kulturellen Kanon brechenden Mediums zu kanalisieren, konnten an der massenhaften Ausstrahlung des Mediums nichts ändern.

Wichtig für das Kino als Massenmedium sollte auch dessen hohe Attraktivität für Kinder sein. Entsprachen die Kurzfilmprogramme genau dem kindlichen Rezeptionsmuster von vielen, kurzen, abwechselnden Reizen und einer noch nicht so langen Konzentrationsphase, fand das Kino in den Kinderzuschauern sein treuestes Publikum.²⁵ Kinder und Jugendliche wurden von den Kinobetreibern durch Preisreduktionen und gesonderte Kindervorstellungen umworben, lernten das Kino in seiner Frühzeit schätzen und lieben, integrierten es in ihre Alltagswelt, übernahmen diese Freizeitgewohnheiten als Erwachsene und bescherten somit dem Kino seine kommenden

²⁴ StAPB A III 4335, Brief an einen Konzessionssteller aus Bielefeld am 10.7.1918.

²⁵ Vgl. MÜLLER, Corinna: Frühe deutsche Kinematographie. Formale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungen, Stuttgart 1994, S. 192.

Blütezeiten. Damit wuchsen mit dem Kino neue Generationen in ein neues Jahrhundert mit neuen Freizeit- und Unterhaltungsgewohnheiten hinein.

In der Kleinstadt Paderborn war das Kino auch rein quantitativ zu einem Massenmedium geworden. Im März 1909 kamen zur Eröffnungsveranstaltung des Volkshallenkinos 650 Zuschauer,²⁶ während das fünf Monate später im Grand Hotel eröffnete Berliner Union-Theater auch ‚nur‘ 600 Personen fasste, aber damit warb, [...] *das größte Unternehmen in Deutschland zu sein.*²⁷ Auch längerfristig konnte das Volkshallenkino 200 bis 400 Personen an sich binden. Dass die Kinos in Paderborn bis Ende der 10er Jahre Sonntagskinos waren, heißt nicht, dass es in der Provinz eine mediale Unterversorgung, d. h. kein Massenmedium Kino gegeben hätte. Die Vermerke von überfüllten Kinosälen, den darauf folgenden ständigen Vergrößerungen im Platzangebot und in der Raumkapazität, der für Provinzstädte frühe Bau von 500 bis 700 Menschen fassenden Kinopalästen²⁸ – dies alles beweist den für eine Kleinstadt beachtlichen quantitativen Massencharakter des Kinos.

Untersucht man die Veränderungen des Kinos im Hinblick auf tradierte Freizeit- und Unterhaltungsformen, ergibt sich folgendes Bild.²⁹ Alte Medientraditionen wie mechanische Theater oder Kaiser-Panoramen, die seit 1863 bzw. 1891 bei den Paderbornern sehr beliebt waren, wurden vom Kino durch seinen hohen Modernitätsfaktor, ausgedrückt in der Mobilität der Bilder, im Reizüberfluss der schnellen Programme, im hohen Unterhaltungsfaktor und im Illusionscharakter einer Traumwelt innerhalb weniger Jahre komplett zerstört. 1907 gastierte das letzte mechanische Theater auf dem Liboriberg, 1908 war das Ende der Libori-Kaiser-Panoramen besiegelt, zwei Jahre später schloss das feste Panorama „In der Grube 52“ seine Pforten.³⁰

Auch im Varietébereich lassen sich die Verdrängungstendenzen des Kinos feststellen. Gastierte das Varieté „Melich“ zwischen 1893 und 1908 mindestens sechsmal in Paderborn,³¹ war das berühmteste und größte Varieté Deutschlands 1908 ein letztes

²⁶ Vgl. die am 7. und 14.3.1909 notierten Besucherzahlen in StAPB A III 4335.

²⁷ Vgl. Werbeplakat abgedruckt bei HANISCH, Michael: Auf den Spuren der Filmgeschichte. Berliner Schauplätze, Berlin 1991, S. 209.

²⁸ 1921 wurde der „Lichtspielpalast“ eröffnet und 1927 das „Residenztheater“ in der zum Kino umgebauten Volkshalle; vgl. Der Zauber der Weißen Wand. Aus den Kindertagen des Kintopp, FP 17.3.1950; zur Eröffnung des „Residenz“ WV 28.11.1927.

²⁹ Der Freizeitbereich ‚Verein‘ wird hier vernachlässigt, weil das Kino auf ihn keinen bzw. kaum Einfluss hatte. Die Paderborner Vereine existierten weiter, es gab Versammlungen, Treffen, Feste und Feiern wie in der Zeit vor dem Kino. Einzig der Paderborner Flottenverein versuchte den Kinematographen für seine Zwecke zu nutzen, vgl. die annoncierte Kinovorstellung im WV 22.3.1905.

³⁰ Vgl. die letzten Annoncen im PA 24.7.07, WV 23.7.1908 und WV 9.1.1910.

³¹ Es finden sich Anzeigen im PA vom 26.7.1893, 27.7.1895, 23.7.1898, 23.5.1908 und im WV vom 26.7.1896 und 24.12.1901.

Mal auf dem Konviktplatz zu sehen.³² Damit entspricht das Paderborner Beispiel der allgemeinen Entwicklung, denn auch in ganz Deutschland war die Blütezeit der Varietés vorbei. Speziell im Ruhrgebiet ersetzten die großen Varietétheater schon vor 1914, sonst spätestens in den 20er Jahren ihr Variétéprogramm durch reine Kinovorstellungen.³³ Die ‚Lebenden Bilder‘ mit ihrer sinnlich-vorstellbaren Reizkultur einer Traumwelt hatten den sinnlich vorhandenen Reizen existenter Personen den Rang abgelauften.

Den durch Zunahme des Kinoangebots und des Kinokonsums signifikanten Wandel in den Freizeitgewohnheiten bekam auch das Gaststättengewerbe zu spüren. Zumindest für Teile der kleinstädtischen Bevölkerung wurde das Kino zu einer beliebten und billigen Alternative zum Wirtshaus, das in der Vor-Kino-Zeit noch ganz entscheidend das Vergnügungs- und Kulturleben der Stadt prägte, indem es Theater-, Variété-, Zauber- und Musikkünstler engagierte, Tanz- und Ballveranstaltungen der Vereine beheimatete und gleichzeitig auch Vereinslokal war. Das Kino wurde von den Wirten als erhebliche Konkurrenz sowie als finanzielle Einbuße empfunden, dem man unter anderem durch Einbeziehung entgegenwirken wollte. 1909/10 reagierten vier Paderborner Wirte auf den Kinoboom, indem sie sich das Kino selbst ins Haus holten. Andere Paderborner Wirte versuchten durch Freikonzerte ihren potentiellen Kunden einen Preisanreiz zu bieten, um ihr Haus zu füllen.³⁴ Konnten die Gastwirte vor der Jahrhundertwende und damit vor dem Siegeszug des Kinos noch Eintritt für Konzerte jeglicher Art nehmen, war dies nach der Etablierung des Mediums als festes Kino nicht mehr möglich.

All diese Fakten belegen die große Popularität des Massenmediums Kino und den durch das Kino entstandenen tiefgreifenden Wandel der Freizeitgewohnheiten in der ostwestfälischen Kleinstadt Paderborn. Die unwirkliche Wirklichkeit des Kinos zog die Menschen an der Pader in ihren Bann.

³² In den Paderborner Gaststätten konnte man zwar noch während des Liborifestes von 1910 zwei Variété-Ensembles erleben, danach gingen aber die varietéartigen Gastspiele stark bzw. ganz zurück, vgl. WV 24.7.1910.

³³ Vgl. KOSOK, Lisa: Singspielhallen, Spezialitätentheater und Varietés, in: DIES./ JAMIN, Mathilde (Hg.), Viel Vergnügen. Öffentliche Lustbarkeiten im Ruhrgebiet der Jahrhundertwende. Ausstellungskatalog der gleichnamigen Ausstellung des Ruhrlandmuseums der Stadt Essen vom 25.10.1992 bis zum 12.4.1993, Essen 1992, S. 174–205, hier S. 204.

³⁴ Vgl. allein die am 6.3.1910 im WV geschalteten Anzeigen von drei Wirten.

Zentren herrschaftlicher Repräsentation im Hochmittelalter – Geschichte, Architektur und Zeremoniell

4. Symposium des Archäologisch-Historischen Forums vom 8. bis 10. Oktober 2003 in Paderborn

von *Claudia Weskamp*

Nach der internationalen Ausstellung „799 Kunst und Kultur der Karolingerzeit – Karl der Große und Papst Leo in Paderborn“ im Jahr 1999 bildet nicht mehr allein die karolingische Pfalz den Ausgangspunkt für umfangreiche Forschungstätigkeiten in Paderborn. In Anknüpfung an eine bereits 1998 durchgeführte Tagung zu den Pfalzen der Karolingerzeit boten nun die neuesten Forschungen zur Paderborner Pfalz des 11. Jahrhunderts Anlass, das Themenfeld herrschaftliche Repräsentation im Hochmittelalter interdisziplinär in den Blick zu nehmen.

„Zentren herrschaftlicher Repräsentation im Hochmittelalter – Geschichte, Architektur und Zeremoniell“ lautete der Titel des vierten Symposium des Archäologisch-Historischen Forums, das am Paderborner Institut zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens (IEMAN) angesiedelt ist. Jörg Jarnut (Paderborn) und Matthias Wemhoff (Paderborn) veranstalteten diese internationale Tagung in Zusammenarbeit mit dem Landschaftsverband Westfalen Lippe. Archäologen, Kunsthistoriker, Historiker und Literaturwissenschaftler diskutierten vom 8. bis 10. Oktober 2003 in Paderborn die unterschiedlichen Spuren königlicher Repräsentation, die sich in der architektonischen Hinterlassenschaft wie auch in der schriftlichen Überlieferung finden.

Im einleitenden Vortrag untersuchte CASPAR EHLERS (Göttingen) für den Zeitraum bis 1250 die sächsischen Aufenthaltsorte der mittelalterlichen Könige und Kaiser als Zentren der Macht. Während bezüglich der aufgesuchten Orte Veränderungen zu verzeichnen seien, bliebe das Reisekönigtum im ostfränkischen Reich eine Konstante. Es bestehe eine enge Korrelation zwischen herrschaftlicher Situation und der jeweiligen Besuchspraxis. Während Besuche auf königseigenem Besitz die ureigenste Wahrnehmung von Herrschaft darstellten, erwiesen sich diese auf nicht-königseigenem Besitz als Nagelprobe der Macht. Der Vortragende bezeichnete dies als „Macht, Gast zu sein“. So habe das Reisekönigtum zu einer Erschließung des Raumes geführt, bestimmte Orte hätten durch die Besuchspraxis eine besondere Förderung erfahren.

GERHARD STREICH (Göttingen) beschäftigte sich hingegen mit herrschaftlicher Repräsentation im Sakralbereich. Im Zentrum seines Vortrages standen dynastische Burgstiftsgründungen im hochmittelalterlichen Sachsen. Obgleich die Terminologie „Burgstift“ nicht verbreitet sei, sei diese besondere Art der „Herrschaftskirche“ im europäischen Raum nicht selten. Ein Stift in einer Burganlage übernahm dabei Memorialfunktion und diene als Grablege.

Dem Zusammenwirken von Architektur, Herrschaft und Repräsentation in den königlichen und herzoglichen Herrschaftssitzen des nordfranzösischen Raums im 10. und 11. Jahrhundert widmete sich ANNIE RENOUX (Le Mans). Die unterschiedlichen Funktionen der in den Quellen als *domus* und *castrum* bezeichneten Herrschaftszentren schlugen sich auch in der Terminologie nieder. So diente die *aula* als Ort der Rechtsprechung, die *camera* bezeichnete die privaten Gemächer des Herrschers, die *capella* stand für den kirchlichen Bereich und der Begriff *turris* entsprach der feudalen bzw. militärischen Funktion eines Herrschaftssitzes.

Die bereits in den vorhergehenden Vorträgen angesprochene herrschaftliche Situation stand im Mittelpunkt des Vortrages von MATTHIAS BECHER (Bonn). „Zwischen Loyalität und Opposition“ so charakterisierte der Vortragende das Verhältnis der Sachsen zum König. Während bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein die Ottonen als „Sachsenkaiser“ galten, stellte Matthias Becher den Einfluss der fränkischen Zivilisation heraus, so dass keinesfalls von einer ethnischen Geschlossenheit auszugehen sei. Vielmehr seien zahlreiche Aufstände mit „sächsischem Akzent“, die nicht auf Sachsen beschränkt blieben, oft auf renitente Familienangehörige zurückzuführen.

„Herrschaftsrepräsentation der Salier in Sachsen – oder: warum so viel schief ging“ lautete der Titel des Vortrags von GERD ALTHOFF (Münster). Neuere Forschungen betrachten Herrschaftsrepräsentation nicht als leeres Ritual, sondern als Demonstration der Herrschaftsstrukturen. Während die Akzeptanz bestimmter Formen der Repräsentation bestehende Herrschaftsstrukturen bestätigte, konnte eine bewusste Ablehnung zur Begründung neuer Strukturen führen. Der Vortragende warf die Fragen auf, welchen Einfluss Dissens auf die Herrschaftsrepräsentation hatte, und wie sich die salische Herrschaftsrepräsentation im Vergleich zur ottonischen entwickelte. Unter Heinrich IV. stellte Gerd Althoff eine bewusste Ablehnung der Inszenierung von „Konsensfassaden“ fest. Bislang galt für die Funktionsweise königlicher Herrschaft die Einhaltung des folgenden Zweischritts: Zunächst dienten informelle Beratungen zur Entscheidungsvorbereitung und Konsensbildung, deren Ergebnisse erst in einem zweiten Schritt in demonstrativen öffentlichen Handlungen veröffentlicht wurden. Unter Heinrich IV. kam es jedoch zu einer Abkehr von dieser Herrschaftspraxis. Geheime Beratungen traten an die Stelle der Konsensbildung, Entscheidungen wurden autokratisch veröffentlicht. Heinrich V. hingegen griff einerseits wieder auf die bisherige Funktionsweise von Königsherrschaft zurück, so im Fall der rituellen Konfliktlösung bei seiner Heirat, brach andererseits aber auch wieder mit dieser. Akte der Herrschaftsrepräsentation, so fasste der Vortragende abschließend zusammen, seien „Spiegel“ der Herrschaftsverhältnisse bzw. der Funktionsweise von Königtum und auch der Veränderung desselben.

HOLGER GREWE (Ingelheim) widmete sich in seinem Vortrag der baulichen Entwicklung der Pfalz Ingelheim im Hochmittelalter. Der Vortragende stellte dabei den Architekturbefund den Schriftquellen des 10. und 11. Jahrhunderts gegenüber. SVEVA

GAI (Paderborn) erweiterte das Symposium um einem Pfalzenrundgang. Die Tagungsteilnehmer konnten sich vor Ort über den derzeitigen Stand der Auswertung zur Rekonstruktion der Pfalz Bischof Meinwerks informieren. Um die Neuinterpretation der Grabungsergebnisse auf der Pfalz Tilleda ging es im Beitrag von MICHAEL M. C. DAPPER (Tilleda). Der Vortragende warf die Frage nach der Funktion der Pfalz Tilleda auf. Kam der Pfalz neben der Wegkontrolle auch eine repräsentative Funktion zu?

THOMAS STÄDTLER (Heidelberg) untersuchte die Darstellung königlicher Herrschaft in den französischen Heldenepen des 12. Jahrhunderts. Anhand verschiedener *Chansons de geste* zeigte der Vortragende, dass die Darstellung des Königs in den Epen einen Reflex auf die zeitgenössischen Herrschaftsverhältnisse des 12. Jahrhunderts darstellt. STEPHAN FUCHS-JOLIE (Frankfurt am Main) hingegen wies in seinem Vortrag auf die wechselseitige Beziehung von Repräsentation und Narration in der frühhöfischen Epik hin. Epische Literatur konstituiert und kommentiert höfische Gesellschaft.

Die königlichen Paläste in Kroatien bildeten das Thema des Vortrags von MILJENKO JURKOVIC (Zagreb). Der Vortragende erkannte als Basis der königlichen Herrschaftssitze dieses Raums die spätantiken *castra*, von denen ausgehend eine ungebrochene Kontinuität bis ins 10./11. Jahrhundert feststellbar sei. Ein Einschnitt sei erst ab dem 12. Jahrhundert zu erkennen.

Raumssysteme und Nutzungsformen hochmittelalterlicher Saalbauten untersuchte CORD MECKSEPER (Hannover). Der Raum sei eine bedeutende Dimension herrschaftlicher Repräsentation. Bestimmte Raumfolgen, die Zu- bzw. Durchgängigkeit von Räumen, die Öffentlichkeit bzw. Privatheit derselben werfen die Frage nach der Funktion von Räumen auf. Repräsentationsvorgänge seien zugleich immer auch räumliche Vorgänge.

MATTHIAS UNTERMANN (Heidelberg) widmete sich den Zentralbaukirchen als Mittel der Repräsentation. Ob Zentralbauten selbst Inszenierung oder Rahmen von Inszenierung seien, dazu sei keine abschließende Antwort möglich. Das Beispiel der Pfalzkapelle in Aachen etwa zeige eher eine Repräsentationsfunktion denn eine Funktion als Stiftskirche, da keine Aufteilung des Raums in unterschiedliche Bereiche für die Gemeinde und für die Kanoniker feststellbar sei. Aachen selbst tauche als Architekturzitat in zahlreichen späteren Kirchenbauten auf. Allerdings bildete Aachen nicht den Prototyp einer Pfalzkapelle, sondern ein Element hochrangiger Architektur.

Im Rahmen der Tagung fand ferner am 8. Oktober ein viel beachteter öffentlicher Abendvortrag von THOMAS ZOTZ (Freiburg im Breisgau) zum Thema „Wandel der Pfalzkultur“ statt, in dem der Vortragende die hochmittelalterlichen Verhältnisse im Vergleich zu früheren Zeiten betrachtete.

Die von dieser Tagung ausgehenden Anregungen und Neuansätze sollen in einem Tagungsband veröffentlicht und der weiterführenden Forschung zur Verfügung gestellt werden.

„Die Antike in Westfalen – Tradition und Rezeption“

Bericht über die Regionalgeschichtstagung am 8. November 2003

von Mareike Menne

Wer nicht von dreitausend Jahren

Sich weiß Rechenschaft zu geben

Bleib im Dunkeln unerfahren

Mag von Tag zu Tage leben.

(Goethe, West-östlicher Divan)

Über einhundert Tagungsteilnehmer wurden vom Veranstalter Prof. Dr. Frank Göttmann in dessen Eröffnungsansprache an jenes Zitat erinnert und verstanden so das Thema der diesjährigen Regionalgeschichtstagung vielleicht als guten Anlass oder gar als Anleitung zur Orientierung in Dunkel und Diesseitigkeit.

Auch wenn der Titel „Antike in Westfalen“ als unhistorisch bewertet werden könnte, da sich in Westfalen keine Zeugnisse und Quellen aus antiker Zeit finden, Westfalen sogar aus dem Einflussbereich des römischen Reiches ausgeschlossen war, sei es doch eine triviale Tatsache, dass Antikes – und damit unbestreitbar auch das Christentum – Europa bis heute präge. Ziel der Tagung sollte eine reflektierte Öffnung und Erschließung der Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft sein und somit einen Beitrag zur Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft leisten. Der Untertitel „Tradition und Rezeption“ weist diesbezüglich auf die beiden Perspektiven hin, in denen solch eine Auseinandersetzung zu verorten wäre: durch die Weitergabe des Vergangenen in die Zukunft ebenso wie durch den Blick aus der Gegenwart in die Vergangenheit.

Die Vorträge boten den zahlreich erschienenen Gästen verschiedene Facetten dieser Dialektik der Rezeption. JÖRG ERNESTI (Universität Mainz) eröffnete die Vortragsreihe mit einem Beitrag zu einer der prominentesten Paderborner Persönlichkeiten der Vergangenheit und widmete sich der Verknüpfung und Vernetzung von Antike und Barock, Glaube und Vernunft, europäischem und westfälischem Humanismus in der Biographie Fürstbischof Ferdinands von Fürstenberg. Sein Referat leistete einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung eines möglichen frühneuzeitlichen (geistigen) Herrschertypus wie auch der Verquickung von politischen Tätigkeiten, humanistischen Traditionslinien und persönlichen Vorlieben und Freundschaften. Dabei öffnete der Referent besonders den Blick für die Mehrdimensionalität der Person und auch der Figur des Fürstbischofs, der sowohl als Vertreter der Reichskirche in der zweiten Welle der katholischen Reform als auch als Seelsorger mit ausgeprägtem Wunderglauben und als Mann in einer humanistischen Traditionslinie zu verstehen ist.

Mit seinem Vortrag zur Rezeption des römischen Rechts stellte MICHAEL STRÖHMER (Universität Paderborn) die Zusammenhänge zwischen der Zentralisie-

rung, Professionalisierung und Verwissenschaftlichung des römischen Rechts einerseits und den quantitativ rasch ansteigenden Hexenprozessen in der Frühen Neuzeit vor. Die Formel, Rezeption führe zu einer Professionalisierung des Rechts und damit zu einer höheren Rationalität der Urteilsfindung, sei allerdings ambivalent; auch sei mit der Übernahme des römischen Rechts Traditions- und germanisches Recht nicht verabschiedet worden, vielmehr zeige sich in der Praxis ein Zusammenfließen dieser beiden Rechtstraditionen. Hexerei war ein Tatbestand, der dem römischen Recht unbekannt war. Durch eine Gleichsetzung mit den bekannten Vergehen ‚Schwarze Magie‘ sowie ‚Hochverrat gegen Kaiser und Reich‘ verfestigte sich eine unpräzise Analogie von Ausnahmeverbrechen, die Ausnahmeverfahren nach sich zu ziehen hatten.

Auslöser für anregende Debatten, denen fruchtbare Ergebnisse zu wünschen sind, war der Beitrag von BRIGITTE ENGLISCH (Universität Paderborn), die unter dem Titel „Auf alten Wegen – Reisen in Westfalen von der Antike bis zur Neuzeit“ dem „Mythos Hellweg“ als Hauptverkehrsader Westfalens in alten Zeiten auf den Zahn fühlte und als Alternative die Bedeutung der Wasserwege untersuchte. Mit Hilfe der historischen Kartographie wies sie nach, dass in den Karten Westfalens, selbst noch in der Karte des Hochstifts Paderborn aus dem 17. Jahrhundert, die Flüsse, jedoch nicht die Wege eingetragen waren und schloss daraus, dass folglich eine Betonung des Hellwegs als einzige Verbindung nicht nachvollziehbar sei, zumal seine Bedeutung nur durch indirekte Folgerungen erschlossen werden könne. Als Desiderat kristallisierte sich eine Erfassung der Reisebedingungen einer Region heraus, die sich von einer Konzentration auf eine einzige Verbindung zugunsten einer umfassenden Berücksichtigung der topographischen und infrastrukturellen Gegebenheiten verabschieden sollte.

Einen ganz anderen Bereich historischer Forschung und der Umsetzung ihrer Ergebnisse stellte VERA LÜPKES (Weserrenaissance-Museum, Schloss Brake) vor. Sie präsentierte die Veränderung der historischen Arbeit und des jeweiligen Forschungsstands zur Weserrenaissance seit 1986, dem Eröffnungsjahr des Museums, gab darüber hinaus ebenso Einblick in laufende Forschungsarbeiten und die Verbindung zur musealen Präsentation sowohl in der Dauer- als auch in der Sonderausstellung. Dabei beleuchtete sie kritisch die Entwicklung und Etablierung des Begriffs „Weserrenaissance“ und zeigte die Schwerpunktverlagerung in der Untersuchung dieses Topos von Elementen des regionalen Baustils hin zu einer umfassenden kulturhistorischen Fragestellung.

Einen Bogen vollkommen eigener Art von der Antike bis in Gegenwart und Zukunft schlug ROLAND LINDE (Horn-Bad Meinberg) mit seinem Vortrag zum „Mythos Arminius und die unendliche Suche nach dem Ort der Varusschlacht“. In einer kurzweiligen Präsentation von Quellen und Pseudobelegen stellte der Referent weniger die Ereignisgeschichte der Geschehnisse im Jahr 9 n. Chr. dar, sondern vermittelte vielmehr einen Eindruck sowohl von den Grenzen der Wissenschaft als auch von der Instrumentalisierung von Geschichte, Tradition und Rezeption zur persönlichen Iden-

tifikation und/oder Vermarktung. Der Vortrag offenbarte, wie sehr Antikes (stellvertretend vielleicht für die Vergangenheit als Ganzes) nicht nur akademische oder hochpolitische Auseinandersetzungen in Europa prägt, sondern den Alltag durchdringt: „Ankunft ‚Der Cherusker‘ von Bielefeld nach Paderborn, Abfahrt 20:09“.

Die skizzierten Vorträge gaben einen Einblick in die Vielfalt der Methoden und Inhalte, die das Thema der diesjährigen Tagung bot. Die rege Diskussionsbeteiligung bezeugte zudem den Bedarf an Auseinandersetzung sowohl mit den einzelnen Vortragsthemen als auch mit dem Motto der gesamten Tagung. So kann auch die mittlerweile zwölfte Regionalgeschichtstagung mit ihren zahlreichen Teilnehmern als erfolgreiche Veranstaltung gewertet werden, die Ergebnisse und Erfahrungen aus Forschung und Praxis mit zukunftsweisenden Fragestellungen und Debatten zu verknüpfen wusste.

Emotion, Gewalt und Widerstand. Spannungsfelder zwischen geistlichem und weltlichem Leben in Mittelalter und Früher Neuzeit

Kolloquium des Paderborner MittelalterKollegs am 24/25. Oktober 2003

von Andreas Mohr

Im Mittelpunkt des durch das Paderborner Mittelalter-Kolleg im Oktober 2003 veranstalteten Kolloquiums standen die Fragen nach Gewaltanwendung, verschiedenen Formen von Gewalt sowie kriegerischen Auseinandersetzungen im Mittelalter und deren Einbindung in eine als grundsätzlich „christlich“ aufgefasste Gesellschaft. Ausgehend von der Diskrepanz zwischen religiösem Ur-Anspruch nach Frieden und der offenkundigen, teilweise auch offen verherrlichten, Gewaltanwendung in der Welt des *Medium Aevi* entwickelten insgesamt elf Vortragende in Diskussion mit dem Auditorium des Kolloquiums Entwürfe und Erklärungsversuche eines Konzepts von Gewalt und Emotionalität in den Gesellschaften des europäischen Mittelalters, wobei der Spannungsbogen der Beiträge von der ausgehenden Spätantike bis ins späte Mittelalter und teilweise die Frühe Neuzeit reichte. Das Ineinandergreifen weltlicher wie geistlicher Herrschaft forcierte in diesem Zeitalter einerseits eine „kirchliche Amalgamierung“ kriegerischer Gewalt, konnte andererseits aber auch die Erhöhung von Gewalt im „Dienste der Religion“ offen legen oder sogar theologisch begründen. Die Teilnehmer des Kolloquiums interessierten sich hierbei vor allem für die Handlungsstrategien von Laien und Klerikern im Spannungsfeld zwischen weltlichen und geistlichen Lebensentwürfen sowie für deren Reaktionen auf Emotionen und Gewalt.

FABIAN RIJKERS (Paderborn) ging der Frage nach, ob der in Genesis 2, 15 intendierte Auftrag Gottes an den Menschen, das Paradies zu bewahren oder zu bewachen in der Theologie des Mittelalters auch im körperlichen, kämpferischen Sinne zu verstehen gewesen sei. Ausgehend vom philologischen Befund der Wortbedeutungen

dieser Textstelle im Hebräischen (Thora), Griechischen (Septuaginta) und Lateinischen (Vulgata) konnte RIJKERS – basierend auf der Rezeption antiker und frühmittelalterlicher Theologen wie Philon von Alexandria, Aurelius Augustinus und Beda Venerabilis – ableiten, dass die Idee einer physisch-gewalttätigen Verteidigung des Paradieses gegen Eindringlinge von außen durchaus bei den mittelalterlichen Adressaten der theologisch-biblischen Texte hätte aufkommen können. Allerdings scheint sich diese Vorstellung angesichts des Fehlens weiterer Menschen als potentielle Aggressoren nicht zur Weiterentwicklung zu eignen. Andererseits ist jedoch, den Ergebnissen RIJKERS' zufolge, in Betracht zu ziehen, dass sich die Idee einer mit Gewalt forcierten Verteidigung des Paradieses auch auf eine Abwehr wilder Tiere und Ungeheuer beziehen konnte.

ULRICH REHM (Bonn) präsentierte den Teilnehmern des Kolloquiums alttestamentliche Bilderzyklen aus einer hochmittelalterlichen Handschrift Ludwigs IX. von Frankreich, die er kunsthistorisch einordnete. Das Bildmaterial stammte aus einer Zeit, in welcher im Zuge der Kreuzzüge massive körperliche Gewaltanwendung zwischen Angehörigen verschiedener Religionen und Kulturen an der Tagesordnung war, vor allem im Heiligen Land, aber auch in Europa. Die Bandbreite reichte hierbei von Kriegsdarstellungen wie Schlachten, Kämpfen zwischen Reitertruppen, Belagerungen von Städten bis hin zu grausamen Szenen, die das Abschlachten von Zivilisten, Plünderungen, Hinrichtungen oder die Tötung von Vergewaltigungsopfern thematisieren. Die zeitgenössische Kriegstechnik, Ausrüstung und Handlungsweisen des 13. Jahrhunderts lieferten hierbei sowohl das Kolorit als auch den kulturellen Bezugsrahmen, in welchen die alttestamentlichen Geschichten bildlich und dadurch für den Betrachter unmittelbar sinnlich erfahrbar eingeordnet wurden. Die Darstellungen ließen das Konzept einer „Ästhetik der Gewalt“ in der höfisch-ritterlichen Kultur des Hochmittelalters ebenso erkennen wie die offenbar im Zuge theologischer Umrahmung als legitim aufgefasste Gewaltanwendung gegen „Ungläubige“ und Feinde der eigenen kulturell determinierten Großgruppe.

Die Ikonographie der *milita christiana* stellte ELISABETH HANDLE (Heidelberg) – in Anschluss an REHMS Überlegungen – ins Zentrum ihrer Ausführungen, wobei sie von der Rezeption der Bibelstelle Eph. 6, 13–17 durch mittelalterliche Theologen ausging. Der christliche Ritter fand sich demzufolge als Prototyp bereits in den Schilderungen des Apostels Paulus erwähnt. Nachfolgend fand im mittelalterlichen Verständnis eine Auffassung Anwendung, wonach ein Christ bereit sein musste, für den eigenen Glauben – und damit vor allem gegen Nicht-Christen gerichtet – zu kämpfen. Ikonographisch wurde dieses Deutungsmuster in Darstellungen umgemünzt, auf denen christliche Kämpfer in Auseinandersetzung sowohl mit menschlichen Feinden als auch Dämonen oder, im christlichen Sinne, als Lastern aufgefassten Eigenschaften verstrickt sind. HANDLE zeigte anhand von zeitgenössischem Bildmaterial überzeugend, dass hierbei der christliche Protagonist stets über die bessere Ausrüstung verfügt (z. B. mandelförmige Schilde und Aktualisierung der Waffentechnik) als der „barba-

risch“ dargestellte Feind, während allegorische Personifikationen von Lastern des öfteren auch als weibliche Figuren erscheinen können, so z. B. die *Luxuria*.

GERD KAMPERS (Bonn) entwickelte ein Konzept von der Sakralisierung des Krieges vor dem Hintergrund von kriegerischen Auseinandersetzungen im spanischen Visigotenreich im 7. Jahrhundert. Hierbei stützte er sich auf Berichte über Kämpfe zwischen dem westgotischen Herrscher Wamba und einem Magnaten namens Paulus, der eben diesem Westgotenkönig während eines Kriegszuges gegen die Basken in den Rücken fiel. Wamba gelang es jedoch, die Empörung des Paulus niederzuschlagen und ein Strafgericht an den Besiegten zu vollziehen (673). Anhand dieses politisch-historischen Beispiels entrollte KAMPERS das Repertoire der Elemente von Sakralisierung und religiöser Überhöhung von Krieg im Frühmittelalter. Er verwies hierbei auf mehrere Beispiele, so u. a. auf die Vorstellung von Gott als einem „Schlachtenlenker“ oder auf die Gleichsetzung der Westgoten mit dem auserwählten Volk Gottes. Hinzu treten weitere Aspekte wie angebliche Wundererscheinungen bei der Salbung König Wambas oder auch das Konzept eines „gerechten Krieges“, der durchaus die Rache an Feinden der eigenen *gens* mit einschließen konnte.

MICHAEL KLEINEN (Magdeburg) stellte den Entwurf des „barbarischen Kriegers“ im Frühmittelalter in den Mittelpunkt seines Vortrages. Er unterstrich, dass die Vernichtung der Gewaltmittel des Gegners das Ziel mittelalterlicher Kriegsführung gewesen sei, aber auch, dass die Phasen vor und nach der unmittelbaren Gewaltanwendung durchzogen waren von Ritualen und stark ritualisierten Handlungsmustern. Die Standards einer „Kultur des Krieges“, wie sie in der Welt des Okzidents im 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichten, wiesen demzufolge eine lange Entwicklungs- und Vorgeschichte auf, die bis ins Hochmittelalter zurückreichte und die allmählich den „barbarischen Krieger“ des frühen Mittelalters zum ritterlich-christlichen Krieger des Spätmittelalters umwandelte. KLEINEN postulierte für die Phase des Frühmittelalters eine „autochtone Kriegskultur“, die sowohl im paganen Skandinavien als auch im lateinisch-christianisierten Westeuropa vorherrschte und ein mentalitätsgeschichtliches „Band des Grundverständnisses“ zwischen fränkischen Reitern und wikingischen Plünderern, zwischen angelsächsischen Kriegeren und dänischen Piraten herstellte. Hierbei betonte KLEINEN, dass die Wertideen von Kämpfern durchaus verschieden sein konnten, jedoch eine normative Reglementierung der Kriegsführung – wie sie beispielsweise durch die Ordensregeln der späteren Kreuzritterorden ersichtlich wird – im 8., 9. und 10. Jahrhundert in den Quellen noch nicht greifbar sei.

Anknüpfend an ähnliche Überlegungen wies THOMAS SCHARFF (Münster) in seinem Vortrag darauf hin, dass der Krieg im Mittelalter als ein „Normalzustand“ aufgefasst wurde und erfolgreiche Kriegsführung – nicht zuletzt auch verbunden mit dem Aspekt des Beutemachens – zum Ideal von Herrschaftsausübung und einem grundlegenden Verständnis von Herrschaft gehörte. Von einem frühmittelalterlichen König wurde erwartet, dass er seine *gens* vor feindlichen Angriffen und Einfällen schützte

und den Mitgliedern seiner militärisch potenten Oberschicht die Möglichkeit bot, im Rahmen von Angriffskriegen Beute zu machen. Krieg in diesem Sinne wurde, so SCHARFF, als normal aufgefasst: Jahre, in denen keine Heerzüge stattgefunden hatten, wurden gar von zeitgenössischen Chronisten oder Annalisten gezielt als Ausnahmeerscheinung gekennzeichnet. Da der Krieg *als Normalzustand* auf dem Frieden, oder anders formuliert, dem „Friedehalten“ innerhalb des Verbandes der eigenen *gens* basierte, so war das *bellum civile*, also der „Bürgerkrieg“ innerhalb des eigenen *regnum*, in der Wertung mittelalterlicher Zeitgenossen absolut zu vermeiden.

Ausgehend von der Figur des Helden als überzeitlichem Faszinosum stellte SONJA KERTH (Bremen) in ihrem Vortrag verschiedene Formen des Heldentypus in der spätmittelalterlichen Dichtung dar, wobei die Schwerpunkte ihrer Darstellung auf drei Beispielen aus dem Gebiet der späten Heldendichtung lagen: Dem „Eckenlied“ (1. Hälfte des 13. Jahrhunderts), der „Virginal“ (um 1300) sowie dem Lied „Biterolf und Dietleib“ (2. Hälfte des 13. Jahrhunderts). KERTH verwies darauf, dass mit der Vorstellung eines „Helden“ in der mittelalterlichen Gesellschaft traditionell Elemente von Gewalt und Gewalttätigkeit verbunden waren. Allerdings ist in der Entwicklung der spätmittelalterlichen Dichtung daneben auch eine Erweiterung des Heldenbegriffs hin zu neuen Zuschreibungen festzustellen. Der Held tritt nun zusehends auch in der Gestalt des Liebenden, des Pragmatikers oder des Verteidigers von Schwachen und Bedrängten in der ihn umgebenden Gesellschaft in Erscheinung. In dieser Öffnung sah KERTH insbesondere eine zunehmende Auseinandersetzung der spätmittelalterlichen Autoren mit Vertretern der literarischen Landschaft des 13. Jahrhunderts. Zu nennen sind hierbei vor allem der „Artusroman“ oder die „Chanson de geste“.

An literaturgeschichtliche Ansätze anknüpfend, konstatierte REGINE RECK (Marburg) einen Paradigmenwechsel in der literarischen Kultur der walisischen Gesellschaft im 14. Jahrhundert und zwar im Sinne der Rezeption und Übertragung fremder Sujets und Genres bei gleichzeitiger Weitertradierung der einheimischen narrativen Prosaliteratur. Es handelte sich vor allem um Abenteuererzählungen, die sowohl auf *peregrinationes* Bezug nehmen, wie aber auch angebliche Taten Karls des Großen und seiner Zeitgenossen schildern. Ergänzend zog RECK hierzu auch eine Freundschaftserzählung aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts hinzu. Sie unterstrich, dass bei der Rezeption und Übertragung der fremden Sujets in die Welt der walisischen Prosaliteratur des Spätmittelalters inhaltliche Veränderungen kaum feststellbar seien, auf formaler und stilistischer Ebene jedoch eine starke Umformung der Texte im Sinne der Normen der einheimischen – in diesem Falle keltisch-walisischen – Erzähltradition stattgefunden habe. Als auffällig erweist sich hierbei nicht nur die Affinität der spätmittelalterlichen Autoren zur Darstellung von Schlachtenszenen und allgemeiner Gewaltanwendung, sondern auch, dass die beiden zunächst gegensätzlichen Konzepte von Gewalt und Frömmigkeit durch religiöse Zusätze und Erweiterungen in den Kampfbeschreibungen offenbar eine spezifische Symbiose eingehen.

SEBASTIAN BRATHER (Frankfurt/Main) legte den Schwerpunkt seines Vortrages auf den Landesausbau östlich von Elbe und Saale im Kontext von Konflikten. Hierbei arbeitete der Referent als auffällig heraus, dass jede Landesherrschaft östlich der Elbe Zisterzienserklöster gründete und auch die Geschicke dieser Neugründungen von der Politik und dem Machtstreben der jeweiligen Landesherren abhängig waren. Ausgehend von der Quellenlage, die in diesem Falle bestimmt ist von Urkunden, Chroniken aber auch archäologischen Zeugnissen, von Grabungsergebnissen und Oberflächenbefunden, entwickelte BRATHER ein Konzept von dem Ausbau der Landesherrschaft östlich der Elbe, fokussiert vor allem auf die Situation der Klostergründungen seit dem Hochmittelalter, wobei betont wurde, dass Klöster und Landesherrschaft durchaus in Auseinandersetzungen miteinander verstrickt wurden und auch Konflikte mit lokalen Magnaten im Hoch- und Spätmittelalter durchgängig nachzuweisen sind.

ROMAN CZAJA (Toruń) legte den Schwerpunkt seiner Darstellung auf die Auseinandersetzungen zwischen der kommunalen Geistlichkeit der preußischen Städte und dem Deutschen Orden im 15. Jahrhundert. Diese band er in den Kontext des Spannungsfeldes zwischen dem Landesherrn – in diesem Fall der Orden – und den Großstädten Preußens ein. Sein Interesse war hauptsächlich auf die durch Patronatsrecht mit dem Deutschen Orden verbundenen Pfarrgeistlichen sowie die Dominikaner ausgerichtet. Diese Auseinandersetzungen machte CZAJA an den Beispielen bestimmter Tätigkeiten der Geistlichen, vor allem Predigten, in Städten wie Thorn, Danzig oder Elbing deutlich. Hierbei konnte er überzeugend herausarbeiten, dass sich in Konfliktsituationen, die zwischen den preußischen Kommunen und dem Landesherren entstanden, eben diese Schicht der Pfarrgeistlichen fast ausnahmslos auf die Seite der Landesherren stellte und dies selbst nach dem beginnenden Verfall der Oberhoheit des Deutschen Ordens. Zudem griffen insbesondere die Dominikaner in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts offenbar sehr lebhaft in innere Unruhen der Gesellschaften preußischer Städte ein, und zwar mit der Intention, hussitische Einflüsse zurückzudrängen und sich selbst als Hüter der (katholischen) Rechtgläubigkeit zu etablieren.

ROSA DI PALMA KUGLER (Basel) unterstrich in ihrem, den Kreis der Referate abschließenden, Vortrag, dass die Region des Wallis im Spätmittelalter alles andere als eine friedliebende Demokratie gewesen sei. Eindrucksvoll führte sie hierzu Beispiele, insbesondere des Söldnerwesens in diesem Teil des Alpenraumes, an und wies darauf hin, dass im Wallis die Konflikte um die Beherrschung des Landes im Machtbereich der Grafen von Savoyen stattfanden. Im Spannungsfeld der Auseinandersetzungen zwischen der Kirche, d. h. den Bischöfen von Sitten, den Savoyer Grafen und dem heimischen Landadel erlangten lokale Söldnerhaufen und Rotten im Spätmittelalter an Bedeutung, die nicht nur in den zahlreichen Kriegen um die Vorherrschaft im Alpenraum den Ausschlag gaben, sondern auch von der Seite der Eidgenossenschaft zu expansivem Vorgehen gegen ihre Nachbarn genutzt werden konnten.

Eine ergebnisreiche und eloquente Abschlussdiskussion, die von MATTHIAS SPRINGER (Magdeburg) moderiert wurde und die zentralen Fragen, Thesen und Resultate der Vorträge und Diskussionsbeiträge noch einmal resümierend zusammenfasste, rundete schließlich dieses innovative und profunde Kolloquium ab. Sie legte die Forschungsperspektiven zu den Fragen nach Emotionalität und Gewalt in der (vermeintlich) christlichen Welt des europäischen Mittelalters ebenso offen, wie sie einen runden Überblick über die Quellen und ihre Auswertungsmöglichkeiten zu verschiedenen Zeitphasen der mittelalterlichen Geschichte Europas bot.

Das UNESCO-Projektbüro an der Universität Paderborn – Von der Konzeption bis zur Realisierung

von Anne-Marie Hecker

Seit dem 1. Januar 2004 gibt es das von der Universität Paderborn errichtete UNESCO-Projektbüro. Es ist ansässig unter dem Dach des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens (IEMAN) und wurde unter maßgeblicher Beteiligung von Prof. Dr. Ernst Bremer eingerichtet. Das Büro soll schon bald durch eine C4-Professur verstärkt werden.

Die Anfänge des Projektbüros lassen sich auf den Jahreswechsel 2002/2003 datieren. Seitdem besteht eine lockere Kooperation zwischen dem IEMAN und Prof. Dr. Jutta Ströter-Bender. Die Professorin für Kunst und ihre Didaktik hatte im Jahr 2002 für ihr Projekt „Weltkulturerbe der UNESCO und Kunstpädagogik“ den Forschungspreis der Universität Paderborn erhalten. Prof. Bremer, Dekan der Fakultät für Kulturwissenschaften und einer der Direktoren des IEMAN, trat als Förderer und Unterstützer dieser Zusammenarbeit auf, aus der sich bald die Idee zu einem UNESCO-Projektbüro entwickelte. Die Idee nahm konkrete Formen an und weitete sich zu einer Projektkonzeption aus.

Im Sommer desselben Jahres nahmen beide Professoren an der Versammlung der deutschen Welterbestätten in Brühl teil und präsentierten ihr Vorhaben zu einem Paderborner UNESCO-Projektbüro. Es folgten weitere Gespräche mit den Bundesländern Nordrhein-Westfalen und Hessen, die großes Interesse zeigten und ihre finanzielle Unterstützung zusagten. Zudem fand seit Anfang an ein reger Dialog mit der Deutschen UNESCO-Kommission in Bonn (DUK) und wichtigen Vertretern der UNESCO in Paris statt, wie dem derzeitigen Präsidenten des Exekutivrates Hans-Heinrich Wrede, der gleichzeitig das Amt des Botschafters der Bundesrepublik bei der UNESCO innehat.

Das Vorhaben wurde mit Begeisterung aufgenommen und nicht zuletzt die von allen Seiten zugesicherte Hilfe und Unterstützung führten dazu, dass es realisiert werden konnte. Seit dem 1. Januar 2004 ist der ehemalige Geschäftsführer des IEMAN Jens Schneider mit dem Aufbau des Projektbüros beauftragt.

Den größten Aufgabenbereich des Büros stellt die eigene Projektarbeit dar. Sämtliche Forschungsprojekte werden interdisziplinär in Angriff genommen und mit Hilfe fachkundiger Partner angegangen. Hier sei beispielweise das Kloster Dalheim genannt, mit dem eine enge Kooperation zur Erarbeitung des Großprojekts „Europäische Klosterlandschaften“ stattfindet. Ein anderes Projekt widmet sich der Erhaltung von Kulturtechniken mit Textilien. Hier gibt es eine Zusammenarbeit mit der Universität zu Köln.

In Anlehnung an das neue Programm der UNESCO beschäftigt sich das Paderborner Projektbüro mit dem immateriellen kulturellen Erbe. Dieses Programm bezieht sich auf das „kulturelle Gedächtnis“, auf Sprache und Kommunikation, Tänze, Bräuche, Mentalitäten oder Vorstellungswelten und konzentriert sich stark auf nichtindustrialisierte Länder. In Bezug darauf sind noch weitere Projekte in Planung.

Schon seit längerem besteht eine enge Kooperation mit einzelnen Welterbestätten wie beispielsweise Zeche Zollverein (Essen), Bauhaus (Weimar) oder Kloster Lorsch. Des Weiteren sind vielfältige Kontakte besonders innerhalb Nordrhein-Westfalens geknüpft, aber auch darüber hinaus. Nicht zuletzt ist geplant, mit Welterbestätten weltweit vor allem auch aus nichtindustrialisierten Ländern zu kooperieren.

Ein weiteres Beschäftigungsfeld des Projektbüros ist die Sensibilisierung für die kulturelle Mannigfaltigkeit. In Schulprojekten, Lehrerfortbildungen und museumspädagogischen Ansätzen soll für Toleranz und Liberalität geworben werden. Insbesondere Prof. Ströter-Bender ist in diesem Bereich seit längerem tätig. Das Projektbüro profitiert hier von der Zusammenarbeit mit didaktischen Fachleuten aus Münster und Leipzig.

Um Kooperationen und Vernetzungen sowohl zwischen als auch zu den Welterbestätten herzustellen und zu verstärken, wird das UNESCO-Projektbüro zukünftig eine Kommunikationsplattform in Zusammenarbeit mit der Firma Virtimo in Berlin präsentieren, die außerdem die Dokumentation der Welterbestätten verbessern soll. Dabei sollen nicht nur deutsche Welterbestätten miteinbezogen werden, sondern auch die aus anderen europäischen Ländern. Diese Plattform stellt lediglich ein Angebot an die einzelnen Welterbestätten dar. Hier werden nicht nur alle bestehenden Informationen zentral zur Verfügung gestellt, sondern es sollen auch verschiedene Ebenen und Zugangsmöglichkeiten geschaffen werden. Dadurch ist jederzeit eine internationale Dialogführung möglich, an der sich vom Mitarbeiter der UNESCO in Paris bis hin zum interessierten Laien jeder beteiligen kann. Das Projektbüro versteht sich bei diesem Projekt nicht als übergeordnete Stelle sondern als Partner und möchte den wissenschaftlichen Dialog zwischen allen Beteiligten fördern.

Die Aufgabenfelder des Projektbüros sind vielfältig und stecken noch in den Anfängen. Daher wird eine personelle Verstärkung und Expansion avisiert: Eine C4-Professur für materielles und immaterielles Erbe mit den Schwerpunkten kollektives Gedächtnis, Kulturmanagement und interkulturelle Erziehung wird zurzeit in Abspra-

che mit der DUK eingerichtet. Angestrebt wird außerdem eine Juniorprofessur für Kunstgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der Denkmalpflege.

Kontakt:

UNESCO-Projektbüro
schneider@ieman.de
hecker@ieman.de
www.ieman.de

Wann wurde in Paderborn die erste „Zeitglocke“ installiert?

von Heinrich Pavel

Bei Recherchen zu dem Artikel „Die Paderborner Rathausuhr und Johann Ignaz Fuchs“ (Deutsche Gesellschaft für Chronometrie, Jahresschrift 2002) stieß ich auch auf Hinweise zu weiteren Uhren, beispielsweise auf die im Dom zu Paderborn und auf dem Turm des Westerntors. Die Uhr am Westerntor wird nur einmal in den städtischen Ausgaben von 1608 unter dem Titel „Extraordinari Außgaben“ erwähnt: „Den Westernstraßers zu behueff deß Uhr Wercks uff dem Western thoer verehrt: 4 thalr.“ Weitere Hinweise auf eine städtische Uhr aus dem späten Mittelalter oder der frühen Neuzeit sind mir nicht bekannt. Die spärlichen Informationen zu einer städtischen Uhr sind aus zwei Gründen ungewöhnlich:

- **Prestige:** Im 14. und 15. Jahrhundert fand die Turmuhr in Form der Schlaguhr oder „Zeitglocke“ eine rasche Verbreitung. Die Aufstellung einer öffentlichen Schlaguhr, der Stadtuhr, war Sache der Kommunen. Damit solche Uhren weithin hör- oder sichtbar waren, wurden sie auf Türmen untergebracht. Die Stadtuhr und die dazugehörige Stadtglocke waren Attribute der städtischen Autonomie, deren Bedeutung der von Stadtschlüssel oder Stadtsiegel gleich kam.
- **Kosten:** Erwerb und Unterhalt von Schlaguhren war mit erheblichen Kosten verbunden.

Prestige und Kosten waren Grund genug, Beschaffung und Wartung von städtischen Uhren sorgfältig zu dokumentieren. In den Statuten der Stadt von 1578 werden zwar die Besoldung und die Aufgaben der „vier nachtwechtern, dem nachtwechter up dem thurn, dem thurnhuter des tages und dem stadts spielmann“ geregelt. Die Stunden mussten tagsüber von den Stadtspielleuten bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts „gespielt“ und nachts von den Hornträgern bzw. von der Turmwache noch bis 1888 „geblasen“ werden. Regelmäßige Zeitsignale spielten also in vielen Bereichen des – täglichen und nächtlichen – Lebens eine wichtige Rolle. Umso erstaunlicher ist es, dass die für die Zeitmessung genutzten kostspieligen Uhren so wenig Spuren hinterlassen haben.

Könnte es sein, dass Paderborn, entgegen der allgemeinen Entwicklung, nie eine Stadtuhr besessen hat? Die mir bekannten Quellen lassen nur Spekulationen zu. Möglicherweise besaß Paderborn früher eine Stadtuhr, hat aber zu Beginn des 17. Jahrhunderts mit einem großen Teil der früher erkämpften Rechte auch das Recht auf die eigene Schlaguhr wieder verloren. Die Domuhr diktierte dann vermutlich nicht nur das kirchliche, sondern auch das städtische „Zeitgeschehen“.

Vielleicht kann jemand mit dazu beitragen, mehr Klarheit in das Thema „Zeitglocke“ zu bringen. Über Hinweise auf frühe Paderborner Uhren und Uhrmacher würde ich mich sehr freuen.

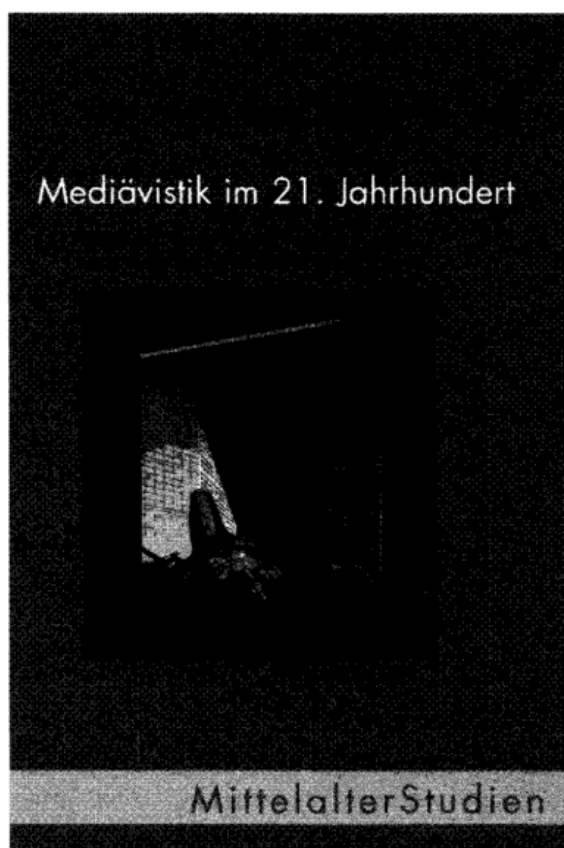
Kontakt:

Heinrich Pavel
 Rotheweg 180 B
 33102 Paderborn
 heinrich.pavel@t-online.de

MittelalterStudien

Das „Institut zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens“ an der Universität Paderborn (IEMAN) hat eine Schriftenreihe gegründet. In Zusammenarbeit mit dem in München und Paderborn ansässigen Wilhelm Fink Verlag soll mit den MittelalterStudien ein geeignetes Forum für die Publikation von Tagungsbeiträgen, akademischen Qualifikationsschriften und anderen Arbeiten aus der interdisziplinären Mittelalterforschung geschaffen werden.

Die Reihe wird herausgegeben vom Direktorium des IEMAN: Ernst Bremer, Jörg Jarnut und Matthias Wemhoff, die die Fächer Germanistik, Geschichte und Archäologie an der Universität Paderborn vertreten. Die Schriftleitung liegt bei Jens Schneider. Die Reihe startet mit jeweils drei Titeln für die Jahre 2003 und 2004; weitere Bände sind in Vorbereitung.
Weitere Informationen: www.ieman.de



Vorankündigung:

Dreizehnte Tagung des Historischen Instituts der Universität Paderborn zu

FRAGEN DER REGIONALGESCHICHTE:

„WAS LEIB UND SEELE ZUSAMMENHÄLT – ERNÄHRUNG IN WESTFALEN“

am Samstag, dem 6. November 2004 im
Auditorium Maximum der Universität Paderborn

Alle Interessenten sind herzlich zur Teilnahme eingeladen!